



Die Wartburg

Alle Fotos: Buchholz

„Wer ein Ohrenleiden hat, dem kann ich nur raten, dem Landgrafenhofe fern zu bleiben: Denn kommt er dorthin, so wird er wahrhaftig taub. Ich habe das Gedränge bei Hofe bis zum Überdruß mitgemacht: Ein Haufen tobt heraus, ein anderer hinein, und das bei Tag und Nacht“, schrieb Walther von der Vogelweide.

Von Elke Linda Buchholz

Diese Worte kommen einem in den Sinn, wenn man im Touristengetümmel auf der Wartburg steht – auch wenn seine Verse über die Distanz von acht Jahrhunderten hinweg im O-Ton fremd in unseren Ohren klingen: „ein schar vert uz, diu ander in, naht unde tac“. In den Jahren zwischen 1200 und 1207 verkehrte Walther am Hof des thüringischen Landgrafen Hermann I. und lobte dessen literarisches Mäzenatentum über den grünen Klee: Andere Fürsten seien zwar auch freigiebig, aber nicht so beständig wie dieser: „er was ez e und ist ez noch“. Wie eine Blüte leuchte seine Freigiebigkeit durch den Schnee: „der Dürnge bluome schinet dur den sne – sumer und winter glüet sin lop als in den ersten jaren.“

Moderne Literaturhistoriker geben dem Sänger recht: Hermann I. von Thüringen war einer der bedeutendsten Literaturförderer seiner Zeit. In seinem Auftrag vollendete Heinrich von Veldeke seine *Eneit*, eine deutsche Bearbeitung des antiken Äneas-Stoffes – nachdem das unvollendete Manuskript Jahre zuvor auf einer Hochzeit am Thüringer Hof entwendet worden und dann unverhofft wieder aufgetaucht war. Auch Wolfram von Eschenbach, der Autor des 25 000 Verse umfassenden *Parzival*, profitierte von Hermanns Gunst. Auf solche Männer waren die mittelalterlichen Autoren angewiesen. In klingendem Fürstenlob zahlten sie den Herrschenden ihre Freigiebigkeit heim und sicherten so deren Ruhm bis heute.

Militärhistorisch spielte die Wartburg keine große Rolle. Ihre mythische Kraft bezieht sie aus der dichterischen Tradition. Mächtig ragt der imposante, im 12. Jahrhundert begonnene Bau auf einem steilen Berggrücken im Thüringer Wald über dem Städtchen Eisenach auf: UNESCO-Weltkulturerbe und auch ein literarisches Monument. Für DDR-Bürger gehörte ein Wartburg-Besuch zur Schulbildung. Für Schüler in der anderen Hälfte Deutschlands rückte die Wartburg in neblige Ferne, wurde zu einem Ort mit märchenhafter Aura, kaum wirklicher als das Wirtshaus im Spessart oder das sagenhafte Vineta.

In ihrem 1982 in Stuttgart uraufgeführten Theaterstück „Ritt auf die Wartburg“ lässt die Stuttgarter Autorin Friede-

rike Roth vier Westfrauen zu einem Wochenend-Selbsterfahrungstrip dorthin aufbrechen, der zu einer Reise in eine fremde Welt wird: mit Friseurbesuch, Kirchgang, Tanzabend und einem gescheiterten Eselritt auf die Burg, die ein bloßer Schemen in der Ferne bleibt.

Hier soll der legendäre Sängerkrieg auf der Wartburg stattgefunden haben; Historiker bezweifeln zwar, dass es ihn wirklich gegeben hat, doch reale Personen treten in ihm auf und der mutmaßliche Schauplatz lässt sich bis heute besichtigen: der große Sängersaal im mittelalterlichen Palas der Wartburg. Moritz von Schwind hat dort 1855 in einem großen Wandbild der literarischen Legende Wirklichkeit verliehen – romantisches Breitwandkino aus einer mittelalterverliebten Zeit. Die handelnden Personen des Sängerkriegs stellte schon die *Manessische Liederhandschrift* des frühen 14. Jahrhunderts in einer Miniatur vor: Landgraf Hermann I. und seine Gemahlin Sophie sowie die Schar der Sänger, den blondgelockten Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach und Reinmar den Alten sowie einige wohl der Phantasie entsprungene Autoren wie Heinrich von Ofterdingen.

Die versammelten Sängerdichter sollen im Wettstreit so hart aneinandergeraten sein, dass es um Leben und Tod ging und der unterlegene Heinrich sich unter den Mantel der Landgräfin flüchten musste. Erst ein Jahr später beendete der ungarische Magier Klingsor den Streit und nutzte seine Anwesenheit in Eisenach, um die Geburt der Heiligen Elisabeth vorherzusagen. Die erblickte dann 1207 als Königstochter in Ungarn das Licht der Welt und traf schon als kleines Mädchen auf der Wartburg ein, um später den Sohn des literatur-sinnigen Landgrafen Hermann zu heiraten. In der Lebensgeschichte der Heiligen mischen sich Legende und Wirklichkeit ebenso untrennbar wie in der Geschichte der Wartburg, auf der sie viele Jahre lebte.

Generationen von Germanisten haben daran gearbeitet, die Überlieferungsgeschichte des Wartburgkrieges auseinanderzudröseln. Die Story wuchs peu à peu aus der Sangspruchdichtung des 13. Jahrhunderts hervor, wurde immer wieder umgeschrieben, ausgedehnt und erweitert. Dramaturgi-

mit und ohne Sänger



Lutherhaus



Luther-Stube auf der Wartburg

sche Ungereimtheiten und abrupte Handlungssprünge blieben. Die Romantiker erschlossen den Stoff einem modernen Lesepublikum: Novalis nahm sich der Gestalt Heinrichs von Ofterdingen an, ließ den Sängertwist aber links liegen, den griffen E.T.A. Hoffmann (*Der Kampf der Sängere*) und Ludwig Bechstein auf. Richard Wagners 1845 uraufgeführte „Tannhäuser“-Oper speiste den Stoff endgültig in den nationalen Kulturbildungskanon ein, wobei er ihn gründlich mit anderen Sagenmotiven verquickte.

Zu Wagners Zeit wurde wieder an der steinernen Wartburg gewerkelt. Aufwendige Neubauten im historisierenden Mittelalterstil machten den Baukomplex zu dem, was er heute ist: ein geschlossen wirkendes Ensemble aus Original und Phantasie. Noch Goethe hatte den Burgpalas im Herbst 1777 ganz anders erlebt, als „nüchternen öden Kasten mit einem ungeheuren Dach und kleinen Fenstern, in dessen Innern eine unbeschreibliche Unbehaglichkeit herrscht“. Dass er trotzdem länger hier verweilte, lag an der atemberaubenden Aussicht: „Oh man sollte weder zeichnen noch schreiben!“, seufzte er in einem Brief und regte an, auf der Wartburg ein Museum zu gründen. Die Früchte dieser Idee konnte Friedrich Rückert Jahrzehnte später in Augenschein nehmen: „Auf der Wartburg sah ich neulich/ Der Anblick war mir kaum erfreulich/ Die Rüstungen so hingestellt/ Als stäk in jeder ein alter Held./ Ich sprach: das sind dieselben Recken/ Die uns jetzt in Romanen erschrecken./ Die Panzer glänzen und rasseln wohl/ Aber die Männer sind innen hohl.“

Rückerts 1841 veröffentlichter Seitenhieb auf die Romanliteratur trifft noch heute. Und die Museen ringen weiterhin mit dem Wunsch, die Vergangenheit mehr oder weniger authentisch wieder aufleben zu lassen. Im 19. Jahrhundert verpflanzte man das Nürnberger Studierzimmer des Humanisten und Dürerfreundes Willibald Pirckheimer auf die Wartburg, heute wirkt es dort völlig deplaziert.

Der Tintenfleck an der Wand der Luther-Stube auf der Wartburg wird – anders als früher – nicht wieder aufgefrischt. Dass der Reformator hier sein Tintenfass nach dem Teufel geworfen haben soll, entpuppte sich als Legende. Auch an dem klobigen Tisch hat er nie gegessen, der echte wurde von frühen Wartburgpilgern zu Souvenirs zerschnitzt. Trotzdem bewahrt das hoch oben über den Wäldern wie ein Schwalbennest sitzende Stübchen die Aura eines literarischen Ortes. „Ich laß mich eintun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo“, hatte Martin Luther im Mai 1521 an den befreundeten Maler Lucas Cranach geschrieben, als sein Leben durch den päpstlichen Kirchenbann und die Reichsacht akut in Gefahr war. Kurfürst Friedrich der Weise verschaffte dem aufmüpfigen Augustinermönch durch eine fingierte Entführung die Ruhe für seine Übersetzung des *Neuen Testaments*. Während Luthers Bart wuchs und das Haupthaar die Mönchstonsur überwucherte, vollendete er das Riesensprojekt in kaum elf Wochen. Die Erstauflage von 3000 Exemplaren war schnell vergriffen.

Anders als über ein Dutzend deutsche Bibelübertragungen zuvor wollte Luthers Übersetzung vor allem verständlich sein: „Denn man muss nicht die Buchstaben der lateinischen Sprache fragen, wie man deutsch reden solle, wie’s die Esel tun, sondern man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den einfachen Mann auf dem Markt danach fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, [...] da verstehen sie es dann und merken, dass man deutsch mit ihnen redet.“ Dreihundert Jahre später hat Heinrich Heine auf seiner Harzreise Luthers Stube besucht: „Ein braver Mann, auf den ich keinen Tadel kommen lasse.“ Unten in der Altstadt betreibt die Evangelische Landeskirche ein Luther-Museum in einem Fachwerkhaus, wo er 1498 als armer Lateinschüler gewohnt haben soll.

Weit mehr Originales hat das zweite Literaturmuseum am Ort zu bieten, die Reuter-Villa, etwa eine Viertelstunde Fußweg vom Lutherhaus entfernt am Rand der historischen Innenstadt gelegen. In dem großzügigen Neorenaissance-Bau hat der Mecklenburger Schriftsteller Fritz Reuter von 1863 bis zu seinem Tod 1874 gewohnt. In seiner Jugend hatte er einige Jahre wegen seines Engagements für die Burschenschaften in Festungshaft verbracht, und auch deren Geschichte ist eng mit der Wartburg verbunden: Hier forderten fünfhundert Studenten 1817, am 300. Jahrestag der Reformation, einen deutschen Nationalstaat unter dem Motto: Ehre, Freiheit, Vaterland.

In Eisenach vollendete Fritz Reuter seinen plattdeutschen Roman *Ut mine Stromtid*, den dritten Teil seiner *Ollen Kammellen*. In friedlicher Koexistenz zu seinen Hinterlassenschaf-

ten logiert im Erdgeschoss eine der größten Richard-Wagner-Sammlungen, vom Theaterzettel bis zur Totenmaske.

Der Ausblick vom Balkon Fritz Reuters in der original möblierten Beletage hat sich seit 1863 wenig verändert: „Rechts Landhäuser, Gärten und Höhen, links ein wunderschöner Wald, der sich bis zur Wartburg hinaufzieht. In guter Büchsen-schussweite sausen die Lokomotiven der Kasseler und Werra-bahn an uns vorüber, und in Steinwurfweite ist die Eselei, ein Institut für Esel und junge Damen, die die Wartburg bereiten wollen.“ Bis heute führt der schönste Wanderweg zur Burg direkt an Reuters Villa vorbei. Und noch immer stehen ein Stück weiter oben Esel bereit, um Fußlahme, Kinder und Romantiker auf ihrem Rücken das letzte, steile Stück Weges durch den Wald zur Wartburg hinaufzutragen. //

Außer der Wartburg, dem Lutherhaus und dem Reuter-Wagner-Museum gibt es in Eisenach das Geburtshaus von Johann Sebastian Bach zu besichtigen, das sich jüngst zu einem hoch-modernen Museum gemausert hat, sowie eine Gedenkstätte im ehemaligen Gasthaus Goldener Löwe, wo August Bebel 1869 die Sozialdemokratische Arbeiterpartei gründete.

Zum Weiterlesen:

Burghart Wachinger, **Der Sängereid auf der Wartburg. Von der Manesseschen Handschrift bis zu Moritz von Schwind.**

De Gruyter, Berlin 2004. 19,95 Euro

Bernhard Igel / Karlheinz Büttner, **Holdes Land: Eisenach und die Wartburg in literarischen und künstlerischen Darstellungen aus neun Jahrhunderten.** Eine Anthologie. Druck- und Verlagshaus Frisch, Eisenach 2000 (antiquarisch)

Günter Schuchardt, **Welterbe Wartburg.** 2007. 6,90 Euro
Jutta Krauß / Ulrich Kneise, **Welterbe Wartburg.** Porträt einer Tausendjährigen. 2000. 19,90 Euro
(Burgenführer und Bildband bei Schnell & Steiner, Regensburg)

Walther von der Vogelweide, **Werke, Band 1: Spruchlyrik.** Hrsg., übersetzt und kommentiert von Günther Schweikle. Reclam, Stuttgart 1994. 11,80 Euro

Ders., **Gedichte.** Hrsg. und übersetzt von Peter Wapnewski. Fischer Tb, Frankfurt a. M. 2000. 9,90 Euro

Fritz Reuter, **Das Leben auf dem Lande (Ut mine Stromtid).** Aus dem Plattdeutschen von Friedrich und Barbara Minssen. Manuscriptum Verlagsbuchhandlung, Waltrop / Leipzig 2005. 14,95 Euro

Friederike Roth, **Ritt auf die Wartburg.** Verlag der Autoren, Frankfurt am Main 1991 (antiquarisch)

Elke Linda Buchholz, Jahrgang 1966, lebt und arbeitet als freie Autorin, Journalistin und Kunsthistorikerin in Berlin. Zuletzt erschien von ihr zusammen mit Michael Bienert *Kaiserzeit und Moderne. Ein Wegweiser durch Berlin* im Berlin Story Verlag.

Von Günter Ohnemus Im Zusammenhang mit der neuen Übersetzung der *Odyssee* durch Kurt Steinmann ist von diesem und jenem Rezensenten wieder einmal die alte Übersetzung von Johann Heinrich Voß so gerühmt worden, dass einem schwindlig werden kann. Sie sei von „bemerkenswerter Eleganz und Lesbarkeit“, schreibt zum Beispiel Johan Schloemann in der *Süddeutschen Zeitung*. Die neue Übersetzung sei dagegen oft rhythmisch holprig und sprachlich unelegant. Wir Leser seien weiterhin gut versorgt mit Voß und der Prosaübersetzung von Wolfgang Schadewaldt.

So kann man das sehen. Schadewaldts Übersetzung ist vielleicht sehr genau, aber sie ist auch ziemlich schwunglos. Und Voß, dessen Übersetzungen fast immer zitiert werden, wenn Homer zitiert wird, hat natürlich große Verdienste. Die meisten von uns kannten Homer ja zuerst in seiner Übersetzung, aber wenn ich ein Zitat lese und stutzig werde, ziehe ich oft Thassilo von Scheffers Übersetzungen aus dem Regal. Ein kleines Beispiel: In der deutschen Ausgabe von Umberto Eco *Geschichte der Schönheit* wird aus der *Ilias* nach Voß zitiert: „Also die Greis‘; und Priamos rief der Helena jetzo:/ Komm doch näher heran, mein Töchterchen, setze dich zu mir.“ Besonders elegant finde ich das nicht und besonders

Die neue Odyssee

lesbar auch nicht. Bei von Scheffer heißt es: „Und sie verstummen. Da rief nach Helena Priamos freundlich:/ Komm doch näher heran, mein Kind, und setze dich zu mir.“ Soviel im Moment zu Voß.

Doch jetzt hat Manesse in einer leider sehr teuren Prachtausgabe die neue Übersetzung der *Odyssee* von Kurt Steinmann herausgebracht. Ich habe diese Version gerne gelesen, aber es ist schon wahr – manchmal knirscht es in diesem Text, und wenn Goethe über Voß gesagt hat: „Vor lauter Prosodie ist ihm die Poesie ganz entschwunden“, so könnte man über Steinmann sagen, dass ihm manchmal beides verlorengeht. Das ist jedoch nicht der überwiegende Eindruck. Steinmanns Übersetzung ist klar und sie hat einen Schwung, der nicht aus der Rhythmusmaschine kommt. Das ist sehr viel.

Kurt Steinmann macht beim Übersetzen ab und zu Sachen, die zuerst ein bisschen frappieren. Da wird der Krieg „abgewickelt“ oder es liebt einer jemanden „schrecklich“ oder er schreibt „rein gar nichts“ oder jemand schlägt „voll mit der Stirn auf den Boden“, öfter mal heißt es „Kopf hoch“ und Penelope lässt die Freier „zappeln“, aber man gewöhnt sich schnell daran und es ist eigentlich keine schlechte Idee, umfangssprachliche, relativ moderne Wendungen einfließen zu lassen. „Windiges Schwatzen“ ist schon richtig großartig, wenn auch keine moderne Wendung. Es gibt kleinere Missgriffe wie den Satz mit dem „tränenreichen Geschluchze“, der hier